

General Anzeiger



für Halle und den Saalkreis.

Wöchentliche Gratisbeilagen:

„Der Bauernfreund“ und „Aikriki am Saalestrand“.

Amfliches Verordnungsblatt des Magistrats zu Halle a. S.

Verbreitungsbezirk: Stadt Halle a. S., Giebichenstein, sowie sämtliche Ortlichkeiten des Saalkreises, der Kreise Bitterfeld, Delitzsch, Erfurt, Mansfelder Gebirgs- und Seekreis, Merseburg, Naumburg, Querfurt, Weißenfels, ferner andere absehrliche Orte der Provinz Sachsen, Anhalt und Thüringen, insgesamt gegen 1000 Ortlichkeiten mit 112 eigenen Filialen.

Die heutige Nummer umfaßt 12 Seiten.

Die Heimkehr der Deutschen aus Frankreich.

Halle, 17. März.

Die Schlachten des großen Krieges waren geschlagen, die Friedensvorkämpfer untergeordnet und ausgebeutet, und unsere Tapferen konnten nurmehr an die Heimkehr ins geliebte, im vollen Glanz des Ruhmes und der Ehre dahinstehende deutsche Vaterland denken, welches die siegreichen Waffen geniet, dem sie einen Krampf gegeben hatten. Und hatten die Degen gejubelt bei der Kunde von jedem neuen großen Voffenerfolge, noch lauter war der Jubelsturm, als es nun hieß: Es geht heimwärts! So lange hatten sie das Heim ersehnt, unter den Strapazen des Krieges waren die heissen Schläfen gelockert, oft hatte der müde Soldat, der im Kampfe dem Tode direkt ins Auge geschaut, zwischen Eis und Schnee kampfen müssen. Alles nun vergessen, Hunger, Entschungen, Schmerz und Wunden, jetzt, da es hieß: Es geht nach Hause! Lieber den Rückmarsch unserer Truppen oder lassen wir unsern Altmutter Mutter in seiner berühmten Darstellung des großen Krieges selbst sprechen:

Nach Artikel 3 des Friedensvertrages sollte unser Paris in möglichst kurzer Zeit das ganze Land zwischen Seine und Loire, und zwar von den beiderseitigen Truppen geräumt werden, das rechte Ufer des erkannten Stromes hingegen erst nach Abschluß des bindenden Friedensvertrages. Auch dann sollten noch die sechs östlichen Departements Frankreichs als Pfand für die letzten drei Milliarden der Kriegsschuldung von den Deutschen besetzt bleiben, aber mit nicht mehr als 50 000 Mann.

Eingehende Direktiven aus dem großen Hauptquartier regelten den Abmarsch und sahen dabei sowohl die gute Unterkunft der Truppen, wie die Wiederherstellung der ursprünglichen Ordnung der Bataillone ins Auge, nicht minder die Möglichkeit schneller Werrückführung für nötige Fälle. Die zur dauernden Besetzung der erworbenen Landestheile Elsaß und Lothringen bestimmten Truppen rückten langsam dahin ab.

Die Heerführer und Landwehr-Truppen wurden in die Heimat entlassen, besiegelt die bairische Division, welche aber dort einweisen noch im mobilen Zustande verblieb. Die Generalgouvernements in Lothringen, Reims und Versailles wurden aufgelöst und ihre Befugnisse den kommandierenden Generalen übertragen, zur Aufrechterhaltung der Ordnung im Rücken der Armee aber das 6. und 12. Armeekorps, sowie die Württembergische Feld-Division unter unmittelbarem Befehl des großen Hauptquartiers gestellt.

Am 31. März 1871 hatte die Armee vollständig das ihr nun zugewiesene Gebiet eingenommen, im Westen durch den Lauf der Seine von der Quelle bis zur Mündung begrenzt.

Es stand die erste Armee in den Departements Seine-Inférieure und Somme, die zweite Armee in den Departements Aise und Seine et Marne, die dritte Armee in den Departements Aube und Haute-Marne, die vierte Armee in den zuletzt besetzten Gegenden. Die Forts von Paris am linken Ufer der Seine waren den französischen Behörden zurückgegeben, der Belagerungsapparat und das erbeutete Kriegsmaterial zurückgegeben. In Berücksichtigung des

Bundes der französischen Regierung, die National-Verammlung so früh wie möglich nach Versailles verlegen zu dürfen, war das große Hauptquartier bereits früher, als verabredet, nach Versailles aufgebrochen. Am 15. März letzte Kaiser Wilhelm von Nancy nach Berlin zurück.

Alle vor Paris verbliebenen Truppen wurden dem Kronprinzen von Sachsen, dem heutigen Könige Albert, unterstellt und General v. Manteuffel zum Oberbefehlshaber der Okkupations-Armee ernannt. In dem Augenblick, wo Frankreich sich durch schwere Opfer wieder befreite, tauchte im eigenen Innern ein Feind gefährlicher Art auf, die Kommune von Paris.

Die in Paris belagerten 40 000 Mann französischer Truppen zeigten sich der Aufgabe nicht gewachsen, die aufrührerischen Bewegungen im Innern zu halten, welche schon während der Belagerung mehrfach hervorgetreten waren und jetzt im offenen Bürgerkrieg aufbrachen. Große Volksmassen, mit National- und Republikanern vermischt, bemächtigten sich der Gegend und nahen der Okkupation bewaffneten Widerstand entgegen. Schon am 18. März berief Präsident Thiers die noch zuverlässig gebliebenen französischen Regimenter nach Versailles, um sie der jetzt erforderlichen Einwirkung des Parleireits zu entziehen, und zum Schutze der dorthin verlegten National-Verammlung. Die französische Hauptstadt blieb dem Unfluge preisgegeben und war nun von französischen Streitkräften zu erobern.

Die Deutschen hätten leicht der Sache ein schleuniges Ende bereiten können, aber welche Regierung könnte sich durch fremde Bonaparte in ihre Rechte einmischen lassen? Die deutschen Oberkommandos befaßten sich darauf, wenigstens innerhalb ihres Bereiches jede aufrührerische Bewegung zu unterdrücken, und verbündeten auch alle weiteren Zugänge von Außen nach Paris. Die begonnenen Desarmierungs-Arbeiten wurden unterbrochen, die Truppen der dritten Armee eger an die Forts herangezogen und die Vorposten wieder längs der Demarcationslinie aufgestellt, wo denn binnen zwei Tagen 200 000 Mann verammelt sein konnten. Den Wladhobben von Paris aber wurde eröffnet, daß jeder Versuch, die den Deutschen zugesetzten Fronten zu umrinnen, die sofortige Beschießung der Stadt zur Folge haben werde. Allein die Aufständischen waren vollumfänglich durch Forderung, Brand und Hinrichtungen ihre Herrschaft im Innern von Paris zu sichern, sie wendeten sich nicht gegen den äußeren Feind, sondern gegen die von der Nation erwählte Regierung und bereiteten einen Ausfall gegen Versailles vor.

Dem flanden dort die Staatsleiter, gebunden durch die Bestimmungen des Waffenstillstandsvertrages, fast wehrlos gegenüber. Indessen wurde von deutscher Seite eine Verstärkung der Versailles-Regierungstruppen bis auf 80 000 Mann durch aus Belgien, Luxemburg und Cambrai heranzugewandene Truppen bereitwillig zu gestanden, auch zu deren Transport durch das von Deutschen besetzte Gebiet aller Vorzüge geübt. Dagegen erfolgte die Auslieferung der Gefangenen nur in beschränkter Weise. Es waren dies meist gut ausgebildete Mannschaften, deren selbstige Parteinahme nicht außer Möglichkeit lag; und so wurden zunächst nur 20 000 Mann Winterntruppen freigelassen.

General Mac Mahon ging am 4. April mit den Regierungstruppen von Versailles gegen Paris vor und drang am 21. in die Stadt ein. Da sich nun dort ein achtziger Parteidankamp ent-

wickelte und große Scharen Flüchtlinge die deutschen Linien zu durchbrechen drohten, so wurde ebenfalls eine engere Verankerung der dritten Armee angeordnet. Die Vorposten rückten bis dicht an die Tore heran und sperrten den Verkehr durch dieselben, bis Ende des Monats Paris wieder in Händen der französischen Regierung war.

Indessen hatten die in Brüssel begonnenen und in Frankfurt fortgeführten Verhandlungen einen schnellen Verlauf genommen, und schon am 10. Mai konnte der definitive Friede auf Grundlage der Preliminarien unterzeichnet werden. Die beiderseitige Ratifikation erfolgte innerhalb der festgesetzten Frist von 10 Tagen.

Die Kaiserliche Kaiser Wilhelm's nach Berlin glich einem Triumphzuge, auch die heimkehrenden Wehrmänner wurden mit unbeschreiblicher Herzlichkeit empfangen. Welch ein Wiedersehen! Tausende freilich fehlten, in fremder Erde schlummerten sie den letzten Schlaf.

Nachdem der Friede in Frankfurt a. M. definitiv unterzeichnet war, räumten alle Truppen bis auf die in den östlichen Departements verbliebende Okkupations-Armee den fremden Boden. Am 16. Juni fand der feierliche Einzug der Truppen, mit Kaiser Wilhelm und seinen Anhängern an der Spitze, in Berlin statt, am 29. Juni in Stuttgart, am 11. Juli in Dresden und am 16. Juli in München. An der Spitze der bairischen Truppen ritt neben dem König Ludwig II. von Bayern der deutsche Kronprinz.

Die Franzosen bestellten die Zahlung der Kriegskosten nach Möglichkeit, um den Rückmarsch der deutschen Okkupationsstruppen thunlichst zu beschleunigen. Wenn es auch während dieser Okkupationszeit an feindseligen Akten der Franzosen gegen die Deutschen nicht fehlte, so entstand doch auch vielfach ein ganz freundschaftliches Verhältnis.

Es war am 5. September 1873, als die französische Regierung die letzte Rate der Kriegskosten in Berlin beglich. Am 8. September wurde deutschseits mit der Räumung der bis zuletzt besetzt gehaltenen Festung Verdun begonnen, und am 16. September überschritt der letzte deutsche Soldat die neue deutsch-französische Grenze. Es war dies der Oberbefehlshaber der Okkupationsarmee selbst, Freiherr von Manteuffel.

Inzwischen war auch der erste deutsche Reichstag am 21. März 1871 durch Kaiser Wilhelm eröffnet worden. Die Ironie des Losstatte die Errichtung des seit langer Zeit erstirbten: Die Einheit Deutschlands, die Sicherung der Grenzen, die Unabhangigkeit der nationalen Reichsversammlung. Der erste Reichstagspräsident war Dr. Simion, der Schluß dieser ersten Session erfolgte am 15. Juni 1871 nach Annahme der deutschen Reichsverfassung.

So lang das große Drama von 1870/71 aus, das von deutschen Volke mit herzerquickender Begeisterung, mit vollem, edeltem Patriotismus begleitet wurde: viel ist verbracht von der Begeisterung im Laufe der Jahre, aber bleiben wird der Nationalstolz, die christliche Freude an den glänzenden Ruhmesjahren großer deutscher Männer.

Politische Uebersicht.

Deutsches Reich.

Berlin, 18. März. (Hofnachrichten.) Der Kaiser und die Kaiserin besichtigten heute Vormittag den Entwurf des Stadtbildes des Markgrafens Otto von Brandenburg, das für die

Sallys Hundberg.

Roman von J. v. Roski.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Galrein ist verschunden, Herr Baron“, sagte er. „Der Arme ist diese Nacht gar nicht zurückgekehrt. Mich selbst trifft keine Schuld, gnädiger Herr! Seit gestern Morgen kam noch kein Schlaf in meine Augen.“

„Saltern wird ihn getödtet haben“, murrte die Baronin tonlos. „Ich bin verloren, und mein armes Kind bleibt schuldlos in der Welt zurück.“

Kurz vor Tisch traf der Baron wieder im Schloß ein. In der Vorhalle begegnete er seiner Tochter.

„Galrein ist verschunden, mein Kind“, flüsterte er ihr zu. In diesen Augenblick bemerkte Honora eine Gestalt, die sich bemühte, hinter den Vorhängen des hohen Flußenters zu verschwinden.

„Wie heiser Sie sind, Herr Rainer, Sie scheinen sich auf Ihrem Spaziergange erkältet zu haben“, erwiderte sie laut, und der Baron verstand diese Warnung zur Vorzeit sofort und entfernte sich mit tiefer Verneigung, um sein Zimmer aufzusuchen.

Als Honora an dem Fenster vorüberkam, bewegten sich die Vorhänge auf's Neue und Saltern trat mit verstörtem, blutlosem Gesicht hervor.

54. Kapitel.

Die Arzneiflasche.

„Was war das, was Rainer Dir zusüßerte?“ fragte Saltern seine Nichte mit heiserer Stimme. „Ich hörte ihn von Galrein sprechen.“

Honora überriefenlet eine Schauer.

„Wie bleich Du bist!“ fuhr Saltern höhnend fort, seine Augen mit durchbohrender Keuligkeit auf sie stehend.

Das Mädchen stützte die Nothwendigkeit, sich zu beherrschen, und nahm all ihren Mut zusammen.

„Weich!“ wiederholte es, sich stolz aufrichtend, in hochmüthigen Entzinnen. „Ich sollte meinen, daß Dich das nicht umdorn nehmen sollte, während Deine Hand meinen Arm wie ein Schwanzstück umfaßt. Mit welchem Rechte glaubst Du Dir ein solches Benehmen anmaßen zu dürfen, Daniel?“

Saltern ließ bei diesem unerwartet scharfen Verweise seine Hand von Honoras Arm gleiten.

„Ich bildete mir ein, den Namen Galrein von des Maters Lippen gehört zu haben“, sagte er halb entschuldigend, halb mürrisch.

„Ich finde es seltsam, Daniel, daß dieser Galrein Dein Gemüth so lebhaft beschäftigt“, bemerkte Honora, Saltern mit durchdringendem Blicke mesend. „Was könnte Herr Rainer über Galrein wissen, welche Beziehungen sollte er zu dem Verschundenen haben? Und wenn er wirklich etwas über den alten Mann wüßte, ist es wahrscheinlich, daß er bei einer zufälligen Begegnung in der Vorhalle von nichts Anderem als von ihm zu sprechen ansetzt?“

Sie hielt eine Weile inne, um dann schnell fortzufahren: „Aber Du, Daniel, Du scheinst mit den Schicksalen Galreins vertraut. Ich begreife Deine Beforgnis um ihn nicht. Es sieht beinahe aus, als ob —“

„Wie came ich dazu, über Galrein mehr zu wissen, als Du oder irgend ein Anderer von der Familie?“ fiel Saltern ihr barsch in's Wort.

„Und dennoch vermutest Du, daß dieser fremde Künstler sich für eine ihm völlig gleichgültige Person interessire?“ rief Honora in säklem Ton.

„Zum Teufel“, rief Saltern ungeduldig, „ich behauptete nicht, daß ich in Wirklichkeit etwas über ihn, ich erwähnte nur, mir sei es so vorgekommen, als hätte er den Namen genannt.“

„Ist es ein Verbrechen, Dir in aller Höflichkeit eine Frage vorzuliegen?“

In diesem Augenblick gestellte sich Susanne zu ihnen. Saltern benutzte diese Gelegenheit, sich im flüchtigem Grusse zu entfernen.

„Ist Mama schon im Salon?“ erkundigte sich Susanne, ihren Arm in den des jungen Mädchens schiebend und in das freundliche fornerdurchleuchtete Gemach eintretend.

„Mama ist noch in der Silberkammer beschäftigt“, erwiderte Honora.

„Ach, für wen ist diese Arzneiflasche?“ forschte Susanne, zum Tisch schreitend und das zierliche Glas mit dem weißen Papierstreifen in die Hand nehmend und prüfend.

„Dr. Roland sagte sie für Mama.“

Susanne bewachte die Flasche spielend auf und nieder, schüttelte sie hin und her und hielt sie trümmrig gegen das Licht. Ihre großen dunklen Augen glühten, ihre Lippen fräuselten sich nachdenklich, ihr Blick schien die Zukunft durchdringen zu wollen.

„Eine neue Arznei für Mama“, rief sie endlich mit gewinnenden Lächeln, „und sojlich auch ein neues Mittel für mich. Mein Gesundheitszustand gleicht jetzt so sehr dem Deiner Mama.“

„Ich weiß nicht, was Dr. Roland dazu sagen würde, wenn er ersähe, wie eigenmächtig Du Deine Arzneien wählst, die Dir —“

„Kind, Kind“, fiel ihr Susanne erschrocken in's Wort, „Du hast doch dem Doktor nicht etwa verathen, daß ich mich bei Dir um ihn für Mama verordneten Arzneien für mich selbst bedienen?“

„Gewiß nicht“, antwortete das Mädchen, von dem bleichen Entsetzen, das sich in Susannes Zügen malte, überstrahlt.

„D. thue es auch ferner nicht“, bat Susanne ungemüth, „thue es nicht, wenn Du —“, sich ihrer gefährlichen Unvorsichtigkeit bewußt werdend, unterdrück sie sich plötzlich. „Wie tödtlich ist



